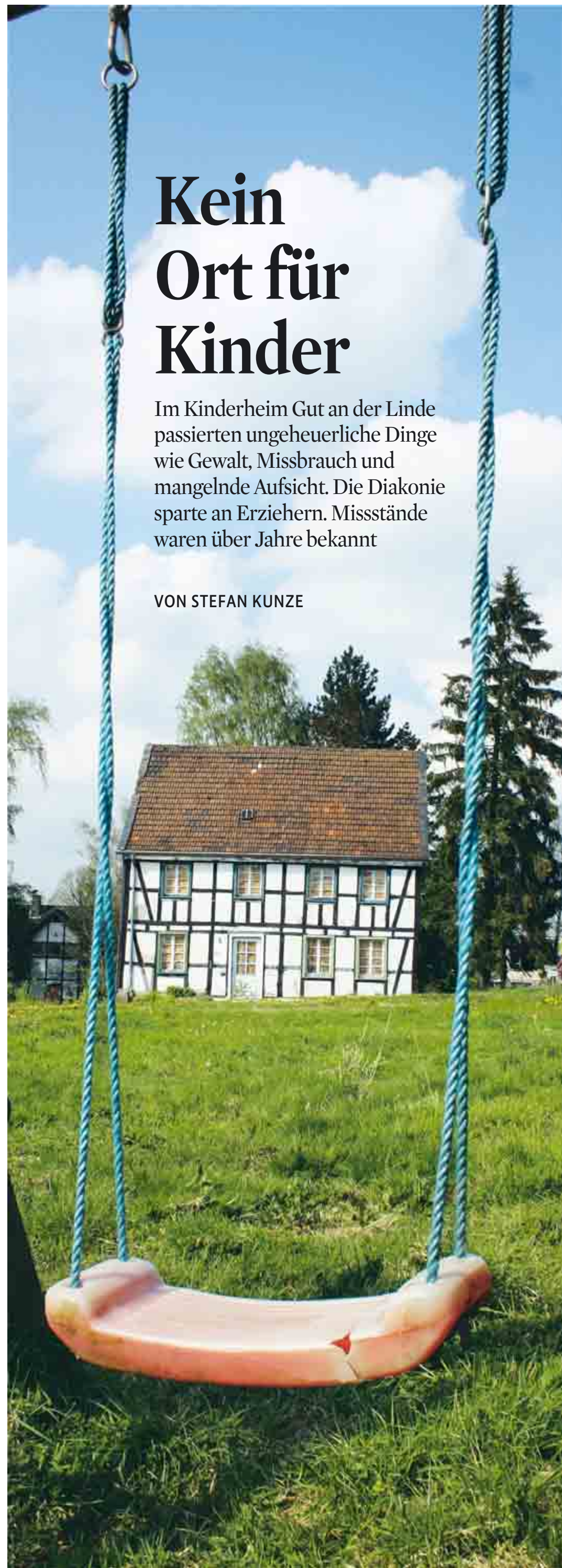


Kein Ort für Kinder

Im Kinderheim Gut an der Linde passierten ungeheuerliche Dinge wie Gewalt, Missbrauch und mangelnde Aufsicht. Die Diakonie sparte an Erziehern. Missstände waren über Jahre bekannt

VON STEFAN KUNZE



Kartoffeln schälen, Stühle reparieren und spielen: Diese Alltagsszenen zeigen das Leben im Gut an der Linde vor 40 Jahren.

Was tatsächlich alles in dem Kinderheim der Bergischen Diakonie Ayrath geschah, berichteten Ehemalige erst im April 2010 bei einem Runden Tisch (Bild rechts unten). Heute steht nur noch das Haupthaus des ehemaligen Kinderheimes (Bild links).

BILDER: STEFAN KUNZE/ PRIVAT



Bergisch Gladbach. Vergewaltigungen in der Schlafstube durch Erzieher, Missbräuche der Kinder untereinander, Gewalt und Tabletten zum Ruhigstellen: Im April 2010 berichtete der „Kölner Stadt-Anzeiger“ über unfassbare Vorfälle aus den 70er Jahren im Moitzfelder „Knabenheim Gut an der Linde“, einer Einrichtung der bergischen Diakonie Ayrath.

Nun sind neue Dokumente aufgetaucht, die über viele Jahre erschreckende Nachlässigkeiten dokumentieren: der Schriftverkehr zwischen dem Heim und dem Landschaftsverband Rheinland (LVR), der damals die Heimaufsicht innehatte, Polizeiberichte, Aussagen von Besuchern und vieles mehr. Die Dokumente werfen neue Fragen auf. Zum Beispiel, warum jahrelang an erfahrener und qualifizierter Personal gespart wurde. Und warum offensichtliche Mängel nicht beseitigt wurden. Und warum die explosive Mischung aus konservativen und liberalen Erziehern zugelassen wurde.

Bis Mitte der 60er Jahre scheint es im Gut an der Linde gut gelaufen zu sein. Ehemalige Bewohner berichten positive Dinge, in einem externen Bericht von 1961 heißt es: „Von der Arbeit wurde ein guter Eindruck gewonnen. Sie ist stark jugendpflegerisch betont.“ Es gibt „Totempfahl, Kaminfener und Räuberkerler“. Heute würde man von Erlebnispädagogik sprechen.

Mitte der 60er Jahre schied der alte Heimleiter aus. Mit seinem Nachfolger B. nahmen laut Akten die Probleme zu. 1968 berichtet die Heimpflegepsychologin Dr. L. dem LVR, der Heimleiter arbeite mit fingierten Bewohnerlisten. Als sie den Heimleiter auf den Betrug anspricht, sagte er ihr laut Akten, die Situation sei für ihn „sehr brenzlich“. Schon zu dieser Zeit klagt Dr. L. gegenüber dem LVR, gut ausgebildete Fachkräfte seien Mangelware, pädagogisch nicht oder nur in Kurzlehrgängen ausgebildete Erzieher hätten Vorrang. In der verantwortungsvollen Position als Gruppenleiter seien drei Sozialarbeiter im Berufsenerkennungsjahr, ein Heimerzieher im ersten Berufsjahr, ein Heimerzieher mit Kurzausbildung und zwei Beschäftigte ohne Ausbildung im

Einsatz. Die Mitarbeiterin des Landesjugendamtes sieht das ebenso. In ihrem Bericht fällt sie ein vernichtendes Urteil: „Zur Zeit ist kein Erzieher tätig, der die notwendige berufliche Qualifikation und Erfahrung besitzt.“ Trotzdem plant die Diakonie, ein weiteres Gruppenhaus mit 15 Plätzen zu bauen.

Zumindest bei den fingierten Abrechnungen greift die Diakonie durch: Heimleiter B. muss gehen. Anfang April 1970 wird T. sein Nachfolger, damals 26 Jahre alt. Er hat seit wenigen Monaten die Bescheinigung als staatlich anerkannter Sozialarbeiter in der Tasche. Auf dem Papier hat er damit die Qualifikation für die unzweifelhaft nicht einfache Stelle. 40 Jahre später sagt er: „Ich war damals überfordert. Viel zu jung, einfach überfordert.“

Im September 1971 gibt ein Langzeitpraktikant zu, Heimbewohner sexuell missbraucht zu haben (siehe den nebenstehenden Bericht). Ein weiterer Fall lässt die Öffentlichkeit aufhorchen: Eines Morgens verhaftet die Polizei einen Mann aus Gelsenkirchen in dem Heim. Der bekannte Gewaltverbrecher hatte sich in der Nacht zum 7. September

„Zur Zeit ist kein Erzieher tätig, der die notwendige berufliche Qualifikation und Erfahrung besitzt“

LVR-BERICHT

1971 „in ein Schlafzimmer geschlichen und einen elfjährigen Jungen unter Androhung von Gewalt zu unzünftigen Handlungen gezwungen“.

Aber warum ausgerechnet Moitzfeld? Drei Wochen zuvor hatte der Täter den Jungen am Kölner Hauptbahnhof kennen gelernt, mit in seine Wohnung genommen, missbraucht und mit einem Gewehr bedroht.

Im Mai 1972 möchte die Diakonie für Ordnung im Gut an der Linde sorgen und beantragt, die Zahl der Heimplätze von 57 auf 44 zu reduzieren. Zu spät, denn im Heim geht es bereits drunter und drüber. Immer wieder fallen die Jugendlichen bei Diebstählen in der Stadt auf. Das Kreisjugendamt fragt besorgt nach und

aufgrund von Beschwerden der Anwohner diskutiert der Jugendhilfeausschuss der damaligen Stadt Bensberg über die Einrichtung. Konkret unternimmt augenscheinlich niemand etwas.

Eine weitere Entwicklung kommt hinzu: Die „alten“ Erzieher, die nach Berichten einer sehr konservativen Pädagogik nachgingen und öfters handgreiflich wurden, werden nach und nach durch junge Kräfte ersetzt. „Wir Neuen waren kaum älter als einige der Bewohner“, erklärt der ehemalige Praktikant P. rückblickend. „Wir waren absolut billig. Ich bekam 180 Mark, wurde aber wie ein Erzieher eingesetzt.“

Die jungen Erzieher bringen Gedanken der 68er-Bewegung mit. Autorität gilt nichts mehr, partnerschaftliches Auskommen von Heimkindern und Erziehern ist das Ziel. Der Kampf zwischen alten und jungen Erziehern ist programmiert – und mitten drin die Jungen mit all ihren familiären Lasten.

Die neuen Ideen kommen im Gut an der Linde gut an. Die Zöglinge wählen mit Unterstützung der neuen Erzieher einen Heimrat, der ihre Interessen vertreten soll. Im März 1973 beschwert sich dieser beispielsweise beim LVR über einen Erzieher, der einen ihrer „Kameraden“ mehrfach aus „unbedeutenden Gründen“ geschlagen hat. Die Autorität leidet.

Durch externe Besucher dringt ab und an ein Blick ins Innere des Heims. Anfang 1973 besucht C. ihr Patenkind zweimal im Gut an der Linde. Sie beschwert sich über „mangelnde Sauberkeit (schlimmer als in der Kommune Aachen) und Unordnung, beschädigtes Mobiliar, kaputte Fenster“.

Im April 1973 bringt Maria S., Leiterin eines Kinderhortes, ein Kind in die Obhut des Knabenheims. Es folgen weitere Besuche. Später berichtet sie von „unvorstellbarem Dreck“, die Kinder seien schmutzig und schlammig herumgelaufen, die Toiletten mit Essensresten verstopft, die Kinder könnten „nach Lust und Laune in die Schule gehen, Hausaufgaben sind keine Pflicht“. Die Kinder hätten laut diesem Bericht gleiche Mitspracherechte bei Sitzungen wie der Heimleiter selbst. Das Heim werde abends nicht geschlossen, Alkohol sei erlaubt.

Rauschmittel würden von den Erziehern geduldet und mit einer Fahrt in die Türkei zum Einkauf gefördert. Nach mutwilligen Zerstörungen von Gegenständen seien vier Erzieher gezwungen worden, falsche Schadensmeldungen zu schreiben, da die Versicherung andernfalls nicht gezahlt hätte.

Anfang Mai 1973 beschwert sich ein Zögling schriftlich, die Jungen kämen „früh um 3 oder 4 Uhr nach Hause“ und kein Mensch kümmere sich darum. „Die Jungen waren entweder auf dem Kölner Hauptbahnhof, um sich dort in gewissen Kreisen Geld zu verdienen oder in einem der vielen Haschkokale

fen Erzieher an. Sie werfen in der Wohnung von Heimleiter T. zwei Scheiben ein, klettern über Leitern hinein und greifen ihn an. T. flüchtet laut der Aussage von Ehemaligen mit einem Sprung aus dem Fenster. Die Polizei traut sich erst mit fünf Streifenwagen zum Heim. Einige Erzieher müssen medizinisch versorgt werden, eine Mitarbeiterin hat einen Schock.

Nach Erzählungen Ehemaliger herrscht anschließend zehn Tage völlige Anarchie in dem Heim. Kinderhortleiterin S. berichtet aus dieser Zeit: Die Jungen liegen „zum Teil auf Matratzen auf dem Dach des Hauses. Auf die Bitte eines Erziehers, Markus (ihr Pa-

Kriegsheimkehrer als Erzieher

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland zahlreiche Waisenkinder. Die Not allerorten war groß. Es ging um ein Dach über dem Kopf, Essen und schulische Grundlagen. Qualifizierte Kräfte für die Heime gab es damals kaum. „Am Anfang hat man Nonnen, Krankenschwestern, aber auch mal ehemalige Bergleute als Erzieher eingesetzt“, berichtet Christoph Gölter vom Landschaftsverband Rheinland (LVR). Viele Kriegsheimkehrer fanden dort eine neue Stelle. Menschen, die schreckliche Dinge erlebt hatten. Der Mangel war groß, der Zeitgeist ein anderer. „Aus heutiger Sicht klingt das natürlich absurd“, sagt Gölter.

Mitte bis Ende der 60er Jahre änderte sich die Situation in den Heimen langsam. Das Wirtschaftswunder brachte zunehmend

mittragen und reichen am 19. Mai 1973 ihre Kündigung ein. Als die Heimbewohner davon erfahren, verwüsten sie die Gruppenräume. Der LVR schickt eine angeordnete – Heimkontrollkommission. Anschließend eskaliert die Situation. Einige Bewohner greif-

tenkind, Anm.d.R.) zu suchen, zitierten sie Götz von Berlichingen. Im Hause selbst lagen die Jungen mitten im Raum nur mit einer verdreckten Unterhose bekleidet auf bloßen Matratzen auf dem Boden.“ Im Waschbecken liegt Röhrei mit Zahnpaste, rund um das Haus sind „demolierte Türen, Fenster, Toilettenkörper, Matratzen und undefinierbarer Schmutz“ verteilt.

Weiter heißt es: „In Anwesenheit von »Erziehern« haben die Kinder mehrmals Tiere auf sadistische Weise umgebracht, zum Beispiel einer Katze bei lebendigem Leibe das Fell über den Kopf gezogen und am Baum hängend verbrannt. Alles das wird von den »Erziehern« in diesem Heim geduldet und mit der Notwendigkeit, Aggression abzubauen, entschuldigt.“ S. kommt zu dem Schluss, es sei „nicht tragbar, ein solches Haus mit linksradikaler Führung zu dulden“.

„Die Katze gehörte einer Erzieherin. Die haben uns so viel angetan, da hat sich so ein Hass aufgestaut. Das ist das alles rausgekommen. Ein anderes Mal haben wir die Möbel von einem Erzieher zerhackt“, sagt ein ehemaliger Bewohner. Ein damaliger Praktikant berichtet, er habe bis heute Probleme, das Erlebte zu verarbeiten, so schlimm seien die Zustände gewesen.

Die Kriminalpolizei fasst im August 1973 ihre Erkenntnisse über das Heim in einem Schreiben an das Kreisjugendamt zusammen. Es geht auch um zahlreiche Diebstähle und Sachbeschädigungen. Die Polizei überlegt, „nach Abschluss der Ermittlungen gegen den Heimleiter eine Anzeige wegen Vernachlässigung der Aufsichtspflicht vorzulegen“.

Nachdem die unhaltbaren Zustände bekannt sind, muss die Diakonie handeln. Heimleiter T. verlässt Moitzfeld. Zum 1. Februar 1974 kommt sein Nachfolger F. Er erklärte gegenüber dem Kölner Stadt-Anzeiger: „Mir ging es nur noch um eine sozialverträgliche Schließung.“ Leicht ist sein Dienst nicht, da seine Mitarbeiter „hierarchische Strukturen ablehnen“. Gruppenleiter gibt es nicht mehr, verantwortlich ist jeweils ein „Team“.

Nach den Erfahrungen des Mai 1973 werden keine weiteren Kin-

der mehr aufgenommen. Der LVR schreibt in einem abschließenden Bericht im Januar 1974: „Man einigte sich, die Aufsichtsverpflichtungen der Erzieher mehr zu beachten, auf Personen und organisatorische Änderungen und darauf, zukünftig nur noch 30 Plätze bereitzustellen.“

Langsam wird es ruhiger um das Heim, bis es 1979 endgültig schließt. Was aus den Kindern wurde, bleibt lange im Dunkeln.

Anfang 2010 wenden sich einige mit erschütternden Berichten an den „Kölner Stadt-Anzeiger“. „Die Überlebenden“, wie sie sagen, denn einige sind inzwischen tot, völlig abgerutscht oder wollen endlich vergessen. Einige wollen eine finanzielle Entschädigung, andere eine „wirklich ernst gemeinte Entschuldigung“.

Die von der Diakonie im April 2010 versprochene wissenschaftliche Aufarbeitung der Vorgänge hat bis heute nicht begonnen. Immerhin erkennt sie die Vorwürfe an. „Das Knabenheim Moitzfeld scheint in den 70er Jahren aus dem Ruder gelaufen zu sein. Das Böse hat sich eingestellt, ist zumindest teilweise Hausierer geworden“, schreibt der Leiter der Bergischen Diakonie, Pfarrer Peter Iwand, 2011. Wenn Vertreter der Diakonie Worte wie „Kindeswohl“ und

„Mein Leben ist nicht so verlaufen, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich habe 40 Jahre mit diesen Gedanken gelebt“

EHEMALIGER BEWOHNER

„Verantwortung“ in den Mund nehmen, können einige Ehemalige ihren Zorn kaum zurückhalten. Diese Gemengelage macht eine Aufarbeitung nicht einfach. Und dann sind da immer wieder diese stillen, verzweifelten Momente, die einen tiefen Blick in das Leid der Ehemaligen geben. Bei einem Treffen bricht es aus einem unter Tränen heraus: „Mein Leben ist nicht so verlaufen, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich habe 40 Jahre mit diesen Gedanken gelebt.“

Im März soll es ein weiteres Treffen zwischen Ehemaligen und der Diakonie geben.

Erst Missbräuche – dann Jugendarbeit

Kurz nachdem ein Praktikant im Gut an der Linde wegen Missbrauchs entlassen worden war, baute er bei den Pfadfindern eine Jungengruppe auf

VON STEFAN KUNZE

Wie soll man mit Pädophilen umgehen? Nach Meinung von Experten geht es in der Therapie um Kontrolle der Triebe, nicht um Heilung. Wie mit dem Thema in den 70er Jahren umgegangen wurde, zeigen Dokumente über den Fall des Praktikanten Klaus A. (Name geändert).

Seit August 1970 ist er als Praktikant im Gut an der Linde in Bergisch Gladbach-Moitzfeld beschäftigt. Die Praxiszeiten benötigt er für sein angestrebtes Studium der Sozialpädagogik. „Ihm oblagen dieselben Betreuungsaufgaben wie ausgebildeten Erziehern“, heißt es später in der Anklageschrift.

Besuche in der Schlafstube

Anfang September 1971 offenbart er sich gegenüber anderen Mitarbeitern. Es geht um Vorfälle im Zeltlager und nächtliche Besuche in den Zimmern der schlafenden Jungen. Heimleiter T. kündigt ihm fristlos.

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) als Heimaufsicht erkundigt sich umgehend bei einer weiteren Einrichtung, in der A. zuvor als Vorpraktikant tätig war. Die Antwort: Auch dort habe A. „verschiedentlich Jungen in sein Zimmer“ genommen. Beim LVR kommt man zu dem Schluss: „Nach dem Bericht des Heimleiters T. halte ich es für wahrscheinlich, dass Herr A. weiterhin Gelegenheit nehmen wird, sich in homosexueller Art Kindern und Jugendlichen zu nähern.“ A. habe als „Strichjungen“ in der Vergangenheit homosexuelle Beziehungen gehabt und sei

missbraucht worden, heißt es in dem Bericht. Weiter wird den Hinweisen nicht nachgegangen. Nach seinem Rauswurf in Moitzfeld geht er zurück in seine Heimatstadt – bis zur Anklageerhebung sollen noch 15 Monate vergehen. Zeit, die A. nicht untätig verstreichen lässt. Der dortige Pfadfinderstamm klagt über Mitgliederschwund. Laut der aktuellen Internetseite des Stamms macht sich der ehemalige Praktikant um die „Neugründung“ verdient und stoppt den Mitgliederschwund. Er engagiert sich und übernimmt die Betreuung einer eigenen Gruppe: die Jungengruppe „Piranja“.

missbraucht worden, heißt es in dem Bericht. Weiter wird den Hinweisen nicht nachgegangen.

Nach seinem Rauswurf in Moitzfeld geht er zurück in seine Heimatstadt – bis zur Anklageerhebung sollen noch 15 Monate vergehen. Zeit, die A. nicht untätig verstreichen lässt. Der dortige Pfadfinderstamm klagt über Mitgliederschwund. Laut der aktuellen Internetseite des Stamms macht sich der ehemalige Praktikant um die „Neugründung“ verdient und stoppt den Mitgliederschwund. Er engagiert sich und übernimmt die Betreuung einer eigenen Gruppe: die Jungengruppe „Piranja“.

Von seinem Berufsziel, Sozialpädagogik zu studieren, lässt A. sich wegen der Anklage ebenfalls nicht abbringen. Ende September im Jahr 1971, also gut zwei Wochen nach seinem Rauswurf, erkundigt er sich schriftlich beim LVR, „welche weiteren Schritte Sie in meiner Sache unternehmen“. Er habe sich in psychotherapeutische Behandlung gegeben. „Ich hoffe, nach erfolgreicher Behandlung das angestrebte Berufsziel (Sozialpädagogie) erreichen zu können. Für eine baldige Bearbeitung wäre ich Ihnen dankbar.“

Am 12. September 1973 verurteilt das Gericht ihn zu einem Jahr Haft auf Bewährung. Es hält ihm insbesondere zugute, dass zwischen den Taten und der Urteilsverkündung keine weiteren Straftaten bekannt geworden seien. A. studiert zu dieser Zeit längst und macht nach eigener Aussage Praktika in weiteren Einrichtungen wie Jugendzentren. Probleme wegen „der Geschichte damals“ habe er später nie gehabt.

Zumindest der Weg zurück als Erzieher in Heimen wird ihm verbaut. Im April 1974 weist der LVR die Landesjugendämter, die für Kinderheime zuständig sind, an, Rücksprache zu halten, wenn ein A. bei ihnen eingestellt werden solle. „Ob das immer so beachtet wurde, können wir natürlich nicht wissen“, sagt Christoph Gölter vom LVR heute.